

Ich begrüße Sie zur Schlussrunde. Da Sie noch geblieben sind, nehme ich an, Sie gehören zu den Engagierten und Tatkräftigen.

Wenn so ein arbeitsreicher und anregungsreicher Tag zu Ende geht wie heute und alle schon ganz viele Quergedanken und Geradeausgedanken gedacht haben, ist es am Schluss eine besondere Herausforderung, noch etwas zu all dem zu sagen, ohne bestimmten regionalen Entwicklungen vorzugreifen oder nachzuhinken - wie auch immer.

Ich denke heute ist deutlich aufgezeigt worden, dass **häusliche Gewalt** als ein **Risikofaktor für das Kindeswohl** angesehen werden muss. Diese Einsicht beginnt in den Köpfen aller Professionellen, die mit Kindern zu tun haben inzwischen zu Konzepten zu wachsen, wie sie ihre Arbeit ausrichten sollten. Es muss sich festsetzen, dass sich daraus auch ein Prüfauftrag nach SGBVIII § 8a ergibt. Man denkt zu kurz und handelt zu spät, wenn man nur die klassischen Situationen bedenkt, dass die Kinder selbst direkt misshandelt und vernachlässigt werden, hungern, nicht gewaschen oder nicht betreut sind.

Vor allem bei wiederholter schwerer Gewalt, das haben wir heute eindringlich gehört, ist es auf jeden Fall angezeigt, genau hinzuschauen. In den letzten Jahren diskutieren wir intensiver über frühe Förderung, über Bindung und Resilienz. Es ist bekannt, wie stark Bindungen gefährdet sind, wenn vor allem die Mutter-Kind-Beziehung sehr schwer gestört ist, umso schlimmer, wenn es zugleich die Vater-Kind-Beziehung ist und wenn die Beziehung von Mann und Frau in der Familie von Gewalt geprägt ist. Hinter diese Einsicht kann man nicht mehr zurück, wenn man keine schweren Fehler riskieren will. Also nicht nur, ich wiederhole es, nicht nur die klassischen Formen der Kindeswohlgefährdung, sondern das fortgesetzte Leben unter Bedingungen von häuslicher Gewalt ist eine Gefährdung des Kindeswohls!

Und es greift auf jeden Fall zu kurz, wenn Professionelle nur an Extremfälle und In-Obhut-Nahmen denken, wie es klassischer Weise bei schwerer Gefährdung geschieht. Wenn die Herausnahme der Kinder aus den schwierigen Familien wie ein Damoklesschwert über den Köpfen der Sorgeberechtigten hängt und auch gerne damit gedroht wird, muss man sich nicht wundern, wenn die Frauen – die z.B. in ein Frauenhaus geflüchtet sind – bei der Erwähnung des Jugendamtes sofort fürchten, dass ihnen die Kinder weggenommen werden. Die übliche Begegnung mit dem Jugendamt ist meist eine von dieser Angst geprägte Begegnung.

Das Jugendamt besonders sowie alle Jugendhilfeeinrichtungen sind heute dringend aufgefordert worden – mehr noch als bisher – daran zu arbeiten, dass sie als eine Beratungs- und Unterstützungseinrichtung wahrgenommen werden können.

Das bedeutet, für jede einzelne Fachkraft für sich selbst deutlich in ihrem eigenen Arbeitszusammenhang Position zu beziehen und sich klar zu machen, was es bedeutet, als Mutter unter Bedingungen häuslicher Gewalt zu leben und als Kind aufzuwachsen. Zu Recht ist die Freiwilligkeit der Mitarbeit der Eltern nach dem KJHG ein hohes Gut der Arbeit des Jugendamtes, aber es muss klarer werden, dass die freiwillige Mitarbeit von Mutter und Vater da eine Grenze hat, wo eine Gefährdung des Kindeswohles zu befürchten ist.

Die zu beurteilen ist die **Kunst der Professionellen** begründet durch Wissen und Erfahrung. Es gehört Mut dazu und Verständnis, das Thema Gewalt in der Partnerschaft in der Auswirkung auf die Kinder anzusprechen. Es gehört Einsicht und Geschick dazu, diese Wahrheit den Eltern zuzumuten und der Anspruch, dass sie es aushalten müssen. Wenn man nicht nur einen Verdacht mit ihnen bespricht, sondern im Anschluss an einen oder sogar wiederholte Polizeieinsätze in der ihnen gemäßen Sprache deutlich macht, dass Zweifel bestehen, ob sie der elterlichen Sorge gewachsen sind, dass es Möglichkeiten der Unterstützung gibt und man sie darin unterstützen kann, dann ist für die Kinder schon viel gewonnen. Wenn Mütter und Väter das verstehen und wenn sich herausstellt, dass sie alleine in der Lage sind, diese Gefährdung für die Kinder abzuwenden, umso besser. Wir haben heute gehört, wie die Praxis Wege zur Beratung und Förderung der Kinder finden kann.

Leider ist die Haltung verbreitet, sich beim Zögern oder ausgesprochener Ablehnung beim ersten Angebot zurück zu ziehen. In Abwägung der vielfältigen Aufgaben neigt man zu der Ansicht, die Mutter wolle nicht mitwirken oder sei selbst durch die Intervention noch mehr gefährdet: „da, können wir noch gar nichts machen, da müssen wir auf schlimmere Dinge warten“ Das wäre als berufliche Position im staatlichen Wächteramt ein Armutszeugnis. Ich finde sogar, dass die knappen Kassen und in der Folge die Personalnot ein gesellschaftspolitischer Skandal ist, aus dem man sich nicht mit herausreden kann.

Wenn man Kinder unterstützen will, das haben wir wiederholt gehört, muss man die Mitwirkung der Mutter gewinnen. Also nicht der Mutter auf ihr Zögern strafandrohend entgegen, sondern sorgsam nach dem Auftrag des KJHG Mütter und Väter in der Wahrnehmung der elterlichen Sorge stützen. Und das tut man nicht, wenn man Familien, in denen häusliche Gewalt herrscht einen Flyer mit sicher für andere hilfreichen Erziehungskursen in die Hand drückt, sondern das tut man, in dem man mit ihnen

eingehend darüber redet, wo sie selbst ihre Stärken und ihre Schwächen haben, sie bei den Schwächen unterstützt und für ihre Stärken anerkennt. Das wäre - denke ich – die richtige Haltung und der richtige Weg, den man zu gehen hat, gerade wenn man die Bindung der Mütter an ihre Kinder stützen will. Bindungsschwierigkeiten sind ja doch sehr ambivalent – es ist nicht einfach nur so, dass die Mütter die Kinder nicht wollen – aber sie finden den Weg zum Kind und zu ihren eigenen Gefühlen als Mütter leichter, wenn sie nicht alles alleine mit sich abmachen müssen, sondern wenn man ihnen freundlich, verständnisvoll und nachhaltig zur Seite steht.

Über die Väter haben wir hier – wie sonst auch im Zusammenhang mit Kindern, wenig gesprochen. Es ist eine weitere Herausforderung, die aus dem Ernstnehmen der Gefährdung des Kindeswohls durch das Aufwachsen unter Bedingungen von häuslicher Gewalt erwächst, professionelle Strategien zu entwickeln, wie man die Potentiale der Väter aktivieren kann, ihren Kindern zugeneigte und verantwortliche Väter zu werden.

Es gibt einen anderen Aspekt, den wir heute kaum thematisiert haben, der mir aber zum Schluss noch einmal wichtig ist zu erwähnen: Wir diskutieren sehr viel über **Jugendgewalt**, immer im Rahmen von Wahlterminen wie den letzten Landtagswahlen. In der Offenbacher Presse ist auch seit einiger Zeit sehr viel über steigende Jugendgewalt zu lesen gewesen, etwa über Schlägertrupps in der U-Bahn. Der eine Fall in München ging durch ganz Deutschland. Martin Dornes hat im Zusammenhang mit der Entstehung von Jugendgewalt ein Sprichwort verwendet, das ich gerne wiederholen möchte, „Wer Wind säht, wird Sturm ernten“. Damit ist prägnant gesagt, worüber wir bei der Prävention von Jugendgewalt sprechen müssen: über die Bedingungen des Aufwachsens und die Gewalt als Reaktion auf Hilflosigkeit, Wut und Scham, vor allem bei männlichen Jugendlichen. Aber auch die weiblichen Jugendlichen sind nicht mehr nur autoaggressiv. Das sich „ritzende“ Mädchen gilt ja als klassisches Beispiel für die autoaggressive, als Kind vernachlässigte, nicht gut gebundene, möglicherweise auch misshandelte Tochter. Inzwischen werden auch Mädchen nach außen gewalttätig. Wenn wir also nicht zu kurz greifen wollen, nicht erst wenn Jugendlichen auffällig werden und die Bürgerruhe stören, scheinbar unmotiviert Passanten verprügeln oder Handtaschen klauen - was alles überhaupt nicht zu tolerieren ist – müssen wir ernsthaft früher hinzuschauen. Alle in der Gesellschaft sind aufgefordert hinzuschauen, zu verstehen und zu reagieren, nur so ist die Empörung über Jugendgewalt nicht verlogen. Wer seinen Beitrag gegen Gewalt an Kindern und gegen Gewalt in Paarbeziehungen nicht leistet, sollte zu Jugendgewalt schweigen.

Was Kinder anbetrifft – ich wiederhole worauf Frau Meixner und Frau Kreyszig hingewiesen haben - muss man die Eltern aufsuchen, nicht einfach einen Brief schreiben, „bitte kommen Sie um 15:30 Uhr zu uns“. Man muss reden mit den Mütter, den Vätern und den Kindern, nach Möglichkeit getrennt. Die Polizei hat die Anweisung, die Paare getrennt zu vernehmen und tut es schon oft. Das sollte auch unbedingte Regel für die pädagogischen und beratenden Berufe bei Verdacht auf häusliche Gewalt sein. Das gibt eine Erweiterung der Perspektive, denn jeder und jede hat die Chance die eigene Sicht in der komplexen Dynamik einer Gewaltbeziehung darzustellen. Das gemeinsame Gespräch ist dann immer noch möglich.

Weiterhin muss man dazu beitragen, gerade wenn man mit Kindern arbeitet, dass Gewalterfahrungen enttabuisiert werden. Das kann man nur, wenn man für sich klar bewertet und Gewalt nicht toleriert. Was ist erlaubt und was ist nicht erlaubt? Das ist etwas, was Kinder in Familien mit Gewaltbeziehungen in der Regel nicht lernen. Für sie schwimmt viel zu oft, was man darf und was man nicht darf, weil das Recht des Stärkeren, das Faustrecht regiert. Dass Kinder sicher werden, wo die Grenzen verlaufen ist sehr wichtig, dafür haben alle Erwachsenen die Verantwortung.

Es ist heute sehr viel von der **Verantwortungsgemeinschaft** geredet worden. Darunter verstehen wir die Verantwortung zur Kooperation zwischen Jugendamt und freien Trägern. Professionelle in diesen Bereichen haben die Verantwortung, Kindern die Chance zu geben, mehr und auch anderes zu lernen, als das, was ihnen die Familie mitgibt.

Es heißt oft, „was die Familie nicht mehr mitgibt“, damit wird unterstellt, es sei früher besser gewesen. Ich bezweifle das, obwohl wir keine Vergleiche auf der Basis nachweisbaren Daten haben, können wir davon ausgehen, dass Gewalt als „Züchtigungsrecht“ nicht nur als Erziehungsmittel weit verbreitet und akzeptiert war. Wir sind sensibler geworden und wir ächten offiziell Gewalt auch in der Erziehung oder in der Ehe. Wer früher seine Kinder blutig und blau oder vielleicht sogar zu Krüppeln geschlagen hat, ist es in der Regel nicht bestraft worden, das waren eben „harte Erziehungsmaßnahmen“ und es ist auch nicht in der Presse berichtet worden. Dass dies heute als Skandal berichtet wird, kann als Indiz dafür gelten, dass wir Kinderrechte und Menschenrecht eher achten. Wer von der „Zunahme der Jugendgewalt in der heutigen Gesellschaft“ schwadroniert, tut dies meist nicht um die Achtung der Menschenrechte zu verteidigen, sondern mit verklärtem Blick auf früher, der untergegangenen „heilen Welt“, die mit dem „Züchtigungsrecht“ des Ehemanns und der Eltern.

Wir sehen heute die menschlichen und gesellschaftlichen Folgen von Gewalt deutlicher, das ist ein Anfang und das ist gut so.

Es gibt eine ganze Reihe aus **organisatorischen Konsequenzen**, die aus solchen Einsichten resultieren, z. B. dass das Jugendamt in Kooperation mit der Liga der freien Wohlfahrtspflege, also mit den entsprechenden Jugend- und sonstigen Beratungsorganisationen Kooperationsformen für Kinder ersinnt. Wir sind glücklicherweise inzwischen dabei, dass wir Auffangnetze für Frauen gefunden haben, wir fangen an, auch auf Väter zuzugehen. Was wir für Kinder entwickelt haben, müssen wir neu überdenken, um die Gefährdungsdimension häuslicher Gewalt erweitern.

Es gibt sehr gute regionale Ansätze und ich finde, diese Initiativen sollten durchaus an das Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit herantreten, um z.B. einen Workshop zur Weiterentwicklung dieser Ansätze und zur Verbreitung zu finanzieren. Ich kann Sie nur dazu „aufwiegeln“ - und zwar massenweise. (Applaus)

In der Verantwortungsgemeinschaft der freien Träger und dem Staat wäre es auch angemessen, wenn die Liga der freien Wohlfahrtspflege und die Jugendvereinigungen, stärker auf der kommunalen Ebene tätig werden, um präventive Projekte zu begründen, die in die Familien hinein oder gezielt mit den Kindern aus von Gewalt geprägten Familien arbeiten. Alle können nur gewinnen, wenn sie beherzigen: „Wer Wind sät, wird auch Sturm ernten“. Dazu ist es notwendig, Kinder nicht unter Bedingungen von Gewalt aufwachsen zu lassen und frühe Bindungen zu stützen - diese beiden Aspekte sollten doch politisch gut gehört werden.

Als letztes möchte ich das Schlagwort von der **Multiprofessionalität** aufgreifen, das heute in den verschiedenen Arbeitsgruppen immer wieder gefallen ist. Wer das fordert, muss sich auf nachprüfbare Anstrengungen einlassen sich mit anderen Sichtweisen auseinander zu setzen und aufeinander zu hören. Im Handbuch des deutschen Jugendinstituts für den ASD wird eindringlich vor einem verkürzten Verständnis von Multiprofessionalität gewarnt. Sie besteht nicht einfach darin, dass man im eigenen Team einen schwierigen Fall berät, sondern man muss sich von Fall zu Fall mit den anderen Institutionen, die ebenfalls mit dem Fall befasst waren oder sich befassen sollen beraten. Wenn man die Kooperationspartner persönlich kennt, kann man schneller reagieren und dem Fall angemessene Hilfepläne entwickeln, die nächsten Arbeitsschritte überlegen und sich gegenseitig auf kurzem Weg über den Fortgang informiert. Nur so kann man professionell verantwortlich den einem anvertrauten Kindern gerecht werden.

In der Arbeitsgruppe von der Frau Weiss ist es z.B. darum gegangen, was die Kitas tun können, wenn sie den Verdacht haben, dass die Kinder unter Bedingungen häuslicher Gewalt leben. Die Frage: wurde gestellt: Wen müssen wir wo, wie und wann informieren? Das ist eine ganz wichtige Frage, wenn es um das Kindeswohl geht. Man muss lernen, die institutionell tradierten Berührungspunkte, die es ja überall gibt zu überwinden, man muss ritualisierte Formen der Kooperation überdenken, ob sie denn auch wirklich das leisten, was sie vorgeben zu leisten. Ich kenne wunderbare Ablaufpläne, wer, wen alles kontaktieren soll, aber wie wird kontrolliert, wie das alles in der Wirklichkeit umgesetzt wird. Die Professionellen sind auch dafür verantwortlich stetig zu evaluieren, ob die Pläne sich bewähren.

Im öffentlichen Bewusstsein gelten Familien zum Teil noch als gesetzestheurer Raum, in dem Eltern mit ihren Kindern oder Männer mit ihren Frauen schalten und walten können wie sie wollen. Die gesetzliche Lage ermöglicht und fordert konsequente Reaktionen. Es liegt an allen beteiligten Professionen, die hier bei der Tagung vertreten sind, diese gesetzlichen Versprechen glaubwürdig umzusetzen und dieses falsche Bewusstsein zu verändern.

Hierher gehört auch die die Frage nach geeigneten Dolmetschern, die wiederholt angesprochen wurde. Der Einwand wurde formuliert, man könne ja nicht einfach auf die jeweilige Community zurück greifen, in der die Leute leben. Auch hier gibt es noch eine Menge an Kreativität zu entwickeln, um Unterstützungen und Vermittlungen wirksamer zu gestalten. Warum kooperieren Einrichtungen z.B. nicht an einem Hochschulort mit einem Fachbereich für Soziale Arbeit, um sprach- und kulturkundige Vermittler zu finden? Dort gibt es genug Studierende mit Migrationshintergrund, es sind viele Sprachen dieser Welt vertreten und die Studierenden sind nicht unbedingt in den lokalen Communities verankert. Gehen Sie auf die Hochschulen zu, die Frauen, Männer und Kinder können ebenso die Studierenden in solchen Prozessen zur Unterstützung viel lernen und gewinnen. Und das wäre nicht nur preiswerter, als vereidigte Dolmetscher zu bestellen, die oft unsensibel und unkundig in der Sache sind, sondern sie können mit sozial engagierten, angehenden Kolleginnen und Kollegen kooperieren. (Applaus)

Ich freue mich, dass ich heute gesehen habe, wie die Kitas, die Schulen, die Jugendämter, die freien Träger, die Polizei, die Gerichte, die psychosoziale Beratung, die Erziehungsberatungsstellen so engagiert die Notwendigkeit sehen, Prävention, Schutz und Hilfe bei häuslicher Gewalt ist eine multiinstitutionelle und multiprofessionelle Aufgabe auszugestalten und ich hoffe, wir werden gemeinsam daran konstruktiv weiter arbeiten.

Ich danke Ihnen. (Applaus)